

KULTURPREIS

## Vom Schatten über Allem

VON Hans Wollschläger | 21. September 2013 - 15:11 Uhr

Sehr geehrter Herr Staatsminister, meine sehr geehrten Damen und Herren vom Rat und Vorstand der Bayerischen Landesstiftung, meine Damen und Herren alle, die Sie die feierliche Freude dieses Vormittags mit uns zu teilen gekommen sind: Wo so erhebend, ja erhaben über einen gesprochen wird, gerät man als erstes doch in Verlegenheit, und ich bekenne sie Ihnen. Denn je älter man wird, desto weniger sieht man sich imstande, inmitten des immer komplizierteren, gefährlicheren, wüsteren Lebens von der eigenen Leistung hohe Meinungen zu entwickeln, und die Einsicht in die Gebrechlichkeit der Welt, die - es kann nicht ausbleiben - mit den Jahren wächst, läßt mit den Jahren auch die ins Stückwerkhafte alles dessen wachsen, was man darin ausrichten kann. Die Strecke, die man - beachtlich erfolgreich, habe ich gehört - zurückgelegt hat, ist ja auch eine der Frustrationen, und je länger sie wird, desto länger wird auch die Liste der Bescheidungen, der aufgegebenen Pläne, der Kapitulationen - der ganzen Vorstufen also der Großen Kapitulation, die am Ende wartet. Man darf sie nicht in sich einlassen, wohl wahr; aber je näher sie rückt, desto weniger ist sie zu übersehen, und sie wirft ihren Schatten schließlich über Alles.

Ich bin der Älteste von uns hier, wie es scheint, und gerate in Gefahr, wenn ich von den Jahren rede, nicht mehr für uns alle sechs zu sprechen, wie ich doch sollte; ich spreche aber jedenfalls von etwas, was den Andern, wo es noch nicht erlebt ist, zu erleben bestimmt bleibt. Es ist, so scheint mir, unabänderlich, daß die Jahre verändern: sie unterhöhlen alles just Bestehende nicht nur, sondern auch das, was man für dauernd beständig gehalten hat: alle Wert-Begriffe werden frag-würdig, nicht nur die des Selbstverständnisses. Sind wir gerührt von der liebenswürdigen Wertschätzung und Bedankung, die unsere Arbeit hier erfährt, so irritiert zugleich von der Über-Schätzung, die wir darin argwöhnen müssen: möchten wir unsererseits den Dank ausdrücken, der uns bewegt, so geht das, wenn's nicht auf bloße Festredensarten hinauslaufen soll, kaum an, ohne daß wir unsererseits überlegen, wofür eigentlich - außer der hochehrwürdigen materiellen Zuwendung - wir danken. Ich gehe einer Beschäftigung nach, die aufgrund ihres geringen Ertrags von nur wenigen akklamiert oder auch nur gutgeheißen wird: - sollte ich mich einfach freuen darüber, mich fühlen, vielleicht sogar "stolz" darauf, daß heute so viele zusammengekommen sind, um es zu tun? Die Stars "von dieser Welt" sind ja doch fraglos ganz andere: - sollte ich mich in der schönen Gewißheit wiegen, es sei ihr, "dieser Welt", urplötzlich aufgegangen, daß sie, wo jene auf allen ihren Bildschirmen funkeln, selber doch anstandslos zappenduster bleibt, und sie habe daraus die Notwendigkeit begriffen und anerkannt, ihr auch noch andere Lichter aufzustecken? Les lumières - die Aufklärung - einer der Alias-Namen der Humanität -: ich müßte weit ausholen, um Ihnen zu sagen, wie sehr sich meine Arbeit diesem großen Begriff immer dienstbar gefühlt hat - und wie erschrocken ich bin, so oft er sich im Gegenlicht der fortschreitenden Realität zur Grimasse verzerrt. Es sind

jene Momente, wo man sich selber auf einmal eher komisch am Werk sieht: wie man da immer noch aus alter, durchaus zweifelhafter idealistischer Tradition gegen den Weltlauf anfuchelt; auf keinem Gebiet ist der sprichwörtliche Eine Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen so klein und so leicht getan wie bei solcher Introspektion. Man kann dann auch die Ehre, die Werk und Arbeit erwiesen wird, nicht mehr gegenhalten, ohne von der Anfechtung beschlichen zu werden, sie sei vielleicht, wie - wenn auch nicht Shakespeares, so doch Verdi/Boitos - Falstaff singt, zuletzt "nichts als zwei Silben"; man kann dann die Gewißheit, daß die Gesellschaft die Kulturleistungen längst nur noch als ästhetische Retusche ihrer Wirklichkeit zuläßt, nicht mehr von dem unbequemen Gedanken freihalten, daß sie mit Preis und Preisung nur einen Kritiker entwaffnen wolle - und daß dies seine Gefährlichkeit hoch überschätzen heiße. Es geschieht ja regelmäßig in einem Moment, wo man ohnedies, so ganz "von selber", der eigenen Überzeugungen müde wird, der eigenen Arbeitsanstrengung folglich, kurzum seiner selbst -: man spürt das Bedürfnis, sich für Die Gesellschaft und ihre Schicksale nur noch so brennend zu interessieren, wie sie's selber für einen tut, nämlich gar nicht; man ist bedroht von dem Wunsch, nur noch Zuschauer zu sein, in den Ruhestand des Bios theoretikos, der Vita contemplativa zu gehen, nur noch gegen kleinere Übelstände wie - etwa - die "jagdlische Übernutzung des Feldhasen" zu protestieren oder - da wir da grad auch bei einem Sprachgreuel sind - gegen den abscheulichen Niedergang des Konjunktivs, und im übrigen den mephistophelischen Rat anzunehmen, den ganzen Rest am Ende gehn zu lassen, wie's Gott gefällt. Ich spreche von den verändernden Jahren; ich beschreibe Ihnen, in sich wahrlich darunter windenden Sätzen, die schleichende Erosion durch die Treibens-Müdigkeit, und bitte Sie um Geduld für noch einige weitere, um Ihnen wie mir selbst vielleicht die Erkundigung beantworten zu können, wofür ich Ihnen danke.